

Volker Michael Strocka, *Das Markttor von Milet*. 128. Winkelmannsprogramm der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin. Verlag Walter de Gruyter, Berlin 1981. 61 Seiten, 70 Abbildungen.

Es ist seit langem ein Ärgernis, daß die vielen in Kleinasien erhaltenen römischen Monumente mehr oder minder unbearbeitet wie erratische Blöcke in der archäologischen Landschaft stehen; erst in den letzten Jahren hat man hier und da begonnen, das so überreich vorhandene Material näher zu studieren. Ein Ergebnis dieser neuen Ansätze liegt mit der Untersuchung des großen Markttores von Milet nun vor – ein höchst erfreuliches dazu, wie man gleich sagen sollte.

Obwohl der Ausgräber Th. Wiegand das Tor mit unendlichen Mühen und gegen heftige Widerstände im Berliner Pergamon-Museum hatte wieder aufbauen können und es dort eines der Hauptstücke der Ausstellung war, hat es nie die von Wiegand erhoffte Wirkung gefunden. Im Zweiten Weltkrieg wurde es stark zerstört und ist erst seit 1955 wieder in seiner alten Form sichtbar, wie der Verf. einleitend (S. 5–10) schildert.

Diesem einleitenden Absatz folgt eine eingehende Beschreibung des Baues (S. 11–16), die die seinerzeit von H. Knackfuss (*Milet I* 7 [1924] 69–155) gegebene sehr ausführliche Darstellung aus anderem Blickwinkel ergänzt und – soweit es die Statuenausstattung betrifft – korrigiert: Die hier vorgeschlagene Aufstellung der zwei bei der Ausgrabung gefundenen Statuen zwischen den Tabernakelsäulen des Obergeschosses ist jedenfalls überzeugender als die alte Plazierung in den flachen Nischen der Rückwand. Fraglich bleibt allerdings, ob man sie in den mittleren oder nicht eher in den seitlichen Tabernakeln unterbringen sollte (nach den Fundnotizen wären beide Lösungen möglich).

Mit diesen Korrekturen leitet der Verf. zu seinem eigentlichen Anliegen über – einer neuen zeitlichen Einordnung des Tores. Am Anfang stehen Überlegungen zu einer neuen Sicht der beiden Kolossalstatuen, die ja auch in der früheren Bearbeitung Ausgangspunkt für die Datierung des Baues gewesen waren. Dank des mittlerweile vorliegenden reicheren Vergleichsmaterials lassen sich beide mit ziemlicher Sicherheit als Darstellungen Hadrians deuten. Um aber eine Neudatierung nicht allein auf dies eine Argument zu stützen, betrachtet der Verf. anschließend (S. 19–22) eine Reihe von Bauwerken des 2. Jahrh. n. Chr., darunter zunächst solche, die ausreichend sicher in den Zeitraum datiert sind, in den man bisher das Markttor setzte (so die Faustinathermen in Milet, die Agora in Izmir und das Gymnasion in Sardes), wobei das Ergebnis ist, daß dieser Ansatz keinesfalls zu halten ist. Daran schließt sich an eine systematische Betrachtung von Beispielen, die mit dem Laecanius-Bassus-Nymphäum in Ephesos beginnend bis zur Agora von Iasos führt (S. 22–32) und mit hinreichender Sicherheit die Entstehung des Tores in hadrianischer Zeit (um 120–125 n. Chr.) beweist. Mit dieser außerordentlich nützlichen und trotz ihrer Knappheit überzeugenden Einordnung gewinnt der Verf. die Basis für eine kurze typologische Betrachtung, die den milesischen Torbau im Vergleich mit anderen Torbauten und Schauffassaden Kleinasiens als eine höchst aktuelle Schöpfung charakterisiert (S. 33–40). Hier zeigt sich, daß Milet doch bis ins 2. Jahrh. n. Chr. hinein in seinen Bauten ein recht beachtliches Niveau halten konnte und erst gegen Ende dieses Jahrhunderts allmählich hinter seine alten Rivalen Ephesos und Smyrna zurückfiel. (In diesem Zusammenhang sei auch auf die bisher noch un-

publizierte und erst in kleinerem Kreise bekannte erste römische Bühnenfassade aus der Zeit Neros hingewiesen, die mit ihrem reichen zweigeschossigen Aufbau durchaus die Qualität der ephesischen Fassade erreichte; eine vorläufige und knappe Vorlage ist z. Zt. mit dem Bericht über das Milet-Colloquium 1980 im Druck: *Istanbuler Mitt. Beih.* 30.)

Letzter Punkt in der Analyse des Baues ist dann (S. 41–45) der Versuch, das dem Ganzen zugrunde liegende Entwurfsschema und ein dazu passendes Maßsystem zu rekonstruieren, wobei der Verf. statt des in Milet in dieser Zeit üblichen Fußmaßes von 0,294 m einen aus Einzelmaßen gewonnenen Modul von 0,31 m einführt, was ja durchaus antiken Gepflogenheiten entspricht (vgl. u. a. W. Koenigs, *Istanbuler Mitt.* 29, 1979, 209–237). Das freilich gelingt dem Verf. in der Kürze nicht recht, weder für die Einzelmaße der Grundrißdisposition noch für das Konzept des Aufbaues. Hier bedarf es noch vielfältiger Bemühungen auch an anderen Orten, um Beurteilungsgrundlagen wenigstens in dem Umfang zu gewinnen, wie sie für kunstgeschichtliche Fragestellungen ja vorliegen.

Mit diesem Wunsch wendet sich der Rez. freilich eher an seine eigenen Fachgenossen, während dem Verf. zu danken ist, mit dieser Studie einen neuen Fixpunkt in der verwirrenden Folge römischer Repräsentationsbauten in Kleinasien markiert zu haben.

Istanbul

Wolfgang Müller-Wiener